



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 115 | **SEPTEMBER 2010** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



SOZIALLEISTUNGS-NACKTSCANNER

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Manfred, Julia, Chris, Georg, Anton, Edi, Gabi, Hans, Erich H., Erich E., Bertl, Margit, Roman, Roswitha, Lilli, Fredl, Günter, Michael, Sonja, Claudia, Christine, Walter;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienster: Florian »Konflozius« Holter
www.konflozius.net

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37, Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930
Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Obmann Mag. Peter Zuber, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

REAKTIONEN



Ein »Sir« tritt ab Nachruf für Alfons Reiter (52)

Wenn immer ein Artikel in der Kupfermuckn mit dem Satz »In Grosso Modo ...« (Im Großen und ganzen) schloss, dann war er von Alfons unserem Redakteur aus Wels. Gleich nachdem die Kupfermuckn auch über den Verein Soziales Wohnservice ausgegeben wurde, hat sich rund um Alfons eine Welser Redaktionsgruppe zusammengefunden. Im früheren Strebelwerk, in dem sich damals auch der Mittagstisch für Obdachlose befand, gab es sogar einige Jahre einen eigenen Redaktionsraum, wo sich die Welser Schreiber trafen und auch die Linzer Redakteure jedes Jahr zum Grillen einluden. Manfred Latschbacher, der heuer den Fotowettbewerb des Sozialen Wohnservices Wels gewann, war für die

Fotos zuständig, Alfons schrieb meist die Texte und kam auch jede Woche nach Linz zu den Redaktionssitzungen. Bei auswärtigen Interviews der Kupfermuckn wurde Alfons oft für den Chefredakteur gehalten, weil er meist mit Sakko und Krawatte erschien. Da er in besseren Jahren einmal Medizin studierte, war er ein mit allen medizinischen Fremdwörtern bewandeter Diskutant bei Interviews mit Ärzten wie Primar Dr. Schöny. Auf »Du und Du« war er mit der Welser Sozialstadträtin Silva Huber und stellte in der Kupfermuckn viele Welser Sozialeinrichtungen vor. Nach einem schweren Unfall vor zwei Jahren, kam er nur mehr selten nach Linz. Dass er noch Träume hatte, zeigt das Foto, auf welchem er während eines Workshops am Attersee eine Traumwohnung plante, ein Penthaus mit 140 m². In diesem sollst du nun hoch oben auf deiner eigenen Wolke wohnen.

Richtigstellung: Gedicht im Nachruf für Karl Heinz Uwe, Juni 2010

Beim Nachruf für Karl Heinz Uwe Bergmann wurde das Gedicht »Obdachlos«, welches sich im Nachlass von Herrn Bergmann fand, irrtümlich von den Angehörigen als selbstgeschriebenes Gedicht zugeordnet und für den Nachruf ausgesucht. Tatsächlich wurde das Gedicht von Frau Elfriede Gattinger geschrieben und erschien schon einmal in der Kupfermuckn im September 2006. Dass es ein ehemaliger Obdachloser selbst abgeschrieben und aufgehoben hat, spricht für die Qualität des Gedichtes. Wir wollen hier aber natürlich auf die wahre Autorin aufmerksam machen.

Heinz Zauner, Chefredakteur

Kupfermuckn T-Shirts

dunkelblau mit gelbem Schriftzug
in den Größen S, M, L, XL, XXL.
Kosten: EUR 12,- plus EUR 2,- Versandkosten

Bestellungen unter:
kupfermuckn@arge-obdachlose.at
oder Tel. 0732/ 77080513





Foto: Konflozius

Gebrochene Kinderseelen

Die Zeit der »Schwarzen Pädagogik« ist noch nicht lange her ...

»Die Schläge waren fast nicht auszuhalten und bei mindestens 32 Grad Plus mussten wir raus auf's Feld.«

Geboren wurde ich als erstes von sieben Kindern im Schloss Scharnstein Herrenhaus Fichtlwang 137. Als Ältester lastete schon als Kleinkind sehr viel auf meinen schwächtigen Schultern. Dadurch war meine Kindheit nicht besonders schön und auch nicht sehr erzählenswert. Mit vier Jahren kam ich ins Kinderheim Leonstein, wo es mit Sicherheit genau solche Zustände gab, wie in anderen Heimen zu jener Zeit. Nach einer Entlassung vom Spital wieder im Heim zurück, ich war circa zwölf

Jahre alt, wurde ich von einer Erzieherin vernascht. Nachdem dies im Heim publik wurde, kam ich nach Steyr/Gleink. Nebenbei bemerkt, ich nenne sie »warme Prügel«, wurde ich doch von einem sogenannten Bruder sexuell missbraucht. Auch dies wurde publik, aber statt den Bruder zu entlassen, wurde ich ins nächste Heim (Edelweiß) abgeschoben. Gerade 16 Jahre geworden, fing ich eine Kunst- und Malerlehre an, wobei ich aber nur ein halbes Jahr im Edelweiß verbrachte, denn dann lernte ich meine erste große Liebe (Josi) kennen. Damit ich die Zeit mit ihr verbringen konnte (arbeiten ging ich trotzdem), riss ich auch von diesem Heim aus. Ich war ständig auf der Flucht, obwohl ich wusste, dass, wenn man mich einmal erwischte, ich mehr Schläge als zu Essen bekam. Und so kam es auch. Ich

musste ins Heim zurück. Sechs Monate später kam ich dann nach Wegscheid, damals eines der schrecklichsten, unmenschlichsten Heime überhaupt. Ich war ein gutes halbes Jahr dort, bin aber öfters ausgerissen. Dann kam ich ins nächste Heim nach Eggenburg. Da hieß es, um vier Uhr früh aufstehen und in der Landwirtschaft arbeiten bis acht Uhr abends, um dann wie tot ins Bett zu fallen! Rasch hatte ich genug und begab mich erneut auf die Flucht. Natürlich haben sie mich wieder eingefangen und zurück gebracht. Die Schläge waren fast nicht auszuhalten. Nebenbei mussten wir bei mindestens 32 Grad Plus raus auf's Feld, wo ich einen Hitzekollaps erlitt. Die Rettung brachte mich ins Krankenhaus. Da wurde ich, noch halb benommen, vom Chef des Spitals sexuell missbraucht. Dies ist

Das soziale Eck

»Und steckst du bis zum Hals im Dreck,
dann lies dir dieses Eck!«

Hilfe auch für Jugendliche im Kinderschutzzentrum Linz

DU HAST STRESS ?

- in der Familie, in der Schule, etc.
- keiner hört dir wirklich zu
- niemand kümmert sich um dich
- du fühlst dich nicht verstanden
- du wirst ungerecht behandelt oder bedroht

DU ERLEBST GEWALT ?

- wirst geschlagen
- sexuell missbraucht
- vergewaltigt
- du befürchtest einer Freundin/
einem Freund passiert so etwas
- du machst dir Sorgen um einen
Freund/Freundin, Geschwister
- niemand glaubt dir
- du bist ein Opfer von Gewalt und
überlegst eine Anzeige zu erstatten
- du bist bereits in einem Gerichtsver-
fahren wegen sexuellen Missbrauchs
als Opfer geladen
- du möchtest dafür Unterstützung
haben oder hast Fragen dazu
- Erinnerungen an schlimme Erlebnisse
etc. lassen dich nicht mehr los
- du schläfst deshalb schlecht
- du siehst bedrohliche Bilder immer
wieder
- du verspürst eine große Last, willst
etwas loswerden und kannst es aber
nicht
- du hast Angst vor den Folgen, wenn
du mit jemanden über das, was dich
bedrückt, sprechen würdest

Wenn du solche Probleme hast, wende
dich an uns.

Wir bieten Dir kostenlos und - wenn du
willst - auch anonym Gespräche an. Wir
nehmen dich, deine Wünsche und Ängste
ernst. Wir suchen mit dir gemeinsam nach
Lösungen für deine Sorgen und Probleme.

Ruf uns an Tel: 0732/781 666
oder schick uns ein e-mail Mail: kisz@
kinderschutz-linz.at

heute noch bekannt in diesem Krankenhaus, aber so etwas wird ohnehin unter den Tisch gekehrt. Das war der Grund, für mich so schnell wie möglich aus dem Heim auszubrechen mit 120 Schilling und der Busfahrkarte bis zum Bahnhof. Dann fuhr ich nach Hause zu meiner Mutter, wo die Polizei schon wartete, um mich wieder nach Wegscheid zu bringen. Ich war nur 24 Stunden dort, weil man mich mit polizeilicher Begleitung nach Kaiserebersdorf brachte. Auch das war nur für kurze Zeit, ich musste nach Münchendorf, denn da brauchte man jemanden für die Landwirtschaft. Eigentlich wäre das mein idealer Job gewesen, aber nur, wenn ich ihn in Freiheit und nicht im Heim hätte ausüben können. Vor meinem 21. Geburtstag, einen Tag zuvor, wurde mir in Kaiserebersdorf mitgeteilt, dass ich nun volljährig bin und somit entlassen werde, um meinen eigenen Weg zu finden. Komisch, um drei Uhr morgens konnte ich gehen, wobei mir mein Erzieher folgende Worte mit auf den Weg gab: »Merke dir eines, in der Not wird der beste Freund zum Arschloch!« Ich verabschiedete mich, um nach Hause zu fahren, aber zwei alte Kollegen holten mich vom Bahnhof ab, also wurde es nichts mit dem nach Hause fahren. Wir hatten viel nachzuholen. Der Abstieg war vorprogrammiert. Ich brachte es zu 32 Vorstrafen (alle auf Gewalt) und saß natürlich auch im Knast. Nach der Entlassung konnte ich mir ein normales Leben aufbauen, was mir aber nur gelang, weil ich in der Zwischenzeit die Frau kennenlernte, der ich eigentlich sehr viel, wenn nicht fast alles, zu verdanken habe. Durch diese Frau, die leider im Vorjahr verstorben ist, hatte ich ein angenehmes, sorgloses Leben mit sehr vielen Höhen, aber auch Tiefen. Es waren 28 Jahre, die ich nicht missen möchte und für die ich ihr ewig dankbar sein werde. (Name der Redaktion bekannt)

Den Zöglingen wurde mit einem Handtuch der Nacken wund gerie- ben.

Von 1963 bis 1967 besuchte ich die Hauptschule in Seekirchen. Dass einem mit dem Lineal auf die Finger geschlagen wurde oder man an den Schläfenhaaren hochgezogen wurde, war nicht so schlimm. Wenn der Mathematiklehrer dich zum Katheder hinausbefahl, seine Uhr abstreifte und sie auf den Katheder legte, wurde es immer sehr still in der Klasse. Dann gab es nämlich ein paar sehr ausgiebige Watschen. Der Katechet hatte fleischige große Hände. Ich erinnere mich, als er den Karli vom SOS Kinderdorf, einer der Kleinsten in der Klasse, vom Katheder weg

an der Tafel vorbei nach und nach bis zum Waschbecken geschlagen hat. Da ist dann der Karli im Mistkübel gegessen und hat sich eine zeitlang nicht mehr gerührt. Auch ein Schülerheim hat es damals in Seekirchen gegeben. »Die Seeburg« wurde es genannt. Da erzählten mir die Zöglinge, dass es oft vorkam, dass ihnen mit einem Handtuch der Nacken wund gerieben wurde. Solche Sachen haben damals alle gewusst, und es war halt einfach so. Heute gibt es meines Wissens in der Schule keine Strafe mehr. Aber die Lehrer heute sind auch überhaupt nicht zu beneiden. Heute sind die Schüler gewalttätiger als die Lehrer. Auf jeden Fall glaube ich schon, dass die damaligen Strafen völlig unangebracht waren und sind. Manfred

»Ich stellte mich dazwischen, als Vater mit einem Messer nach mei- ner Mutter warf. Es war die Hölle.«

Ich heiße Markus und bin 1986 in der Nähe von Salzburg geboren. Meine Kindheit gleicht einem Horrorfilm. Ein Jahr nach mir kam meine Schwester zur Welt. Lange Zeit mussten wir beide Horrorszenarien in unserer Familie über uns ergehen lassen. Mein Vater schlug regelmäßig meine Mutter, zerrte sie an den Haaren durch die Wohnung und vergewaltigte sie sogar. Meine kleine Schwester und ich bekamen all das mit. Im Jahr 1991 wurde endlich das zuständige Jugendamt auf unsere Familie aufmerksam. Es lief dann eine Zeit lang ganz gut. Bis mein Vater wieder zur Flasche griff. Alles ging wieder von vorne los, nur diesmal schlug mein Vater auch auf mich ein. Es kommt mir vor, als wäre es gestern erst gewesen, wenn ich diese Zeilen schreibe. Doch mittlerweile sind schon 18 Jahre vergangen. Ich erinnere mich noch an den Zuständigen der Jugendwohlfahrt, der uns am 4. Juli 1992 die Frage stellte, ob wir in ein Heim zu anderen Kindern ziehen wollen bis unsere Eltern sich wieder vertragen. Es war das erste und bis heute einzige Mal, dass meine Schwester und ich gleicher Meinung waren. Wir wollten weg! Wir kamen in das Landeskinderheim Schloss Neuhaus in Geinberg. Meine Schwester ging in den Kindergarten und ich besuchte die erste Klasse Volksschule. Wir waren ein Jahr im Heim. Dann entschieden die Zuständigen der Jugendwohlfahrt, dass meine Eltern eine zweite Chance verdient hätten. So kamen wir im Juli 1993 wieder zu unseren Eltern zurück, die inzwischen in Oberösterreich ein Haus gemietet hatten. Alles war normal und schön. Ich besuchte die Volksschule im Ort. 1994 wurde unsere Familie dann um ein Kind

reicher. Meine Schwester und ich bekamen einen kleinen Bruder. Doch kurz nach dieser Geburt wurde es wieder dunkel in meiner Welt. Mein Vater begann wieder Unmengen an Alkohol zu konsumieren. Wieder schlug er auf Mutter und mich ein. Ich stellte mich dazwischen, als Vater mit einem Messer nach meiner Mutter warf. Es war die Hölle für uns drei Kinder. 1997 kamen wir also wieder in das Kinderheim. Im zarten Alter von elf Jahren hatte ich ersten Kontakt mit Alkohol und Haschisch. Vier Monate waren wir im Heim. Ich war aggressiv und gegenüber den anderen Kindern sehr gewalttätig. Besuche beim Heimleiter standen auf dem Tagesprogramm. Trotzdem verbesserten sich meine schulischen Leistungen. Danach kamen wir zu einer Pflegefamilie. Jedes zweite Wochenende durften wir unsere Eltern besuchen. Diese Heimfahrten waren dann schließlich der endgültige Start auf dem Weg in meinen Untergang. Ich kiffte regelmäßig. Als ich dann 2003 meine Freundin kennen lernte, brach ich meine Lehre ab und begann harte Drogen zu konsumieren. Jahrelang ging es so dahin. Ich nahm Heroin und dann ließ ich wieder einen kalten schmerzhaften Entzug über mich ergehen. Das ging so lange, bis ich einen Sohn erwartete. Seither nehme ich nichts mehr. *Markus (Wels)*

»Ich habe 19 Jahre Erziehungsheime rund um die NS Zeit überlebt«

Ich wurde 1931 als lediges Kind geboren und kam gleich nach der Geburt zu einer Pflegefamilie. Das waren drei Schwestern, die waren Lehrerinnen und fanatische Nazis. Mit sechs Jahren kam ich dann in ein Heim nach Eibiswald zu katholischen Schwestern. Dort war es streng. Man musste in die Kirche gehen und beichten, aber sonst war es nicht so schlecht. Als Hitler eintraf, sind die Schwestern alle weggekommen. Von der SA und der SS kamen neue Erzieher und wir wurden nach Bruck an der Mur in ein Heim gebracht wo zuvor geistig behinderte Kinder betreut wurden. Der Leiter des Heimes sagte, diese Kinder wären alle nach Hartheim gekommen. Was dort mit ihnen passierte, erfuhren wir erst nach dem Krieg. Die Erziehung war sehr streng. Wenn einer etwas anstellte, bekamen wir alle Schläge unter dem Motto: »Einer für alle! Alle für einen!« Da mussten wir uns mit dem Kopf über einen Sessel legen und es gab mit der Gummiwurst eine über den Hintern. Wir waren 120 Buben und trugen alle HJ-Uniformen. In der Früh mussten wir aufstehen und dann ging es ab zum Frühsport im Freien. Nach dem Frühstück gab es den Flaggenappell in Uniform.



Das Bildmaterial stammt aus dem Kinderschutz-Zentrum Linz. Kinder drücken im Spiel, in Zeichnungen, in Erzählungen oder in Sand-Bildern ihre Ängste und das Gefühl von Bedrohung auf symbolische Weise aus.

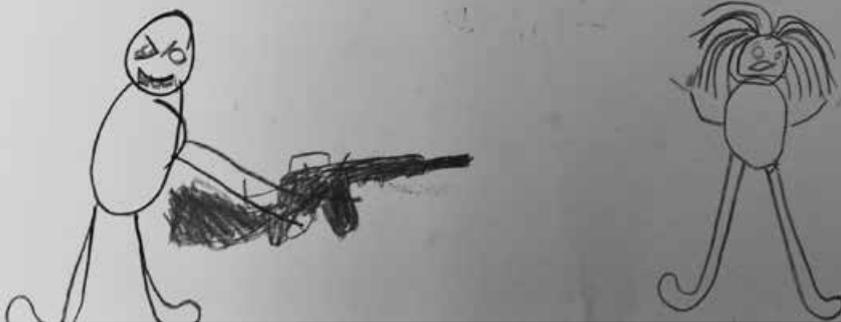
Dann hieß es Abmarsch in die Schule, das ging dann im Gleichschritt. Wegen jeder Kleinigkeit gab es sofort Schläge, meistens Ohrfeigen von den Erziehern. Wir waren zwischen neun und 17 Jahre alt. Wenn zwei Buben gerauft hatten, mussten alle in den Turnsaal. Die zwei bekamen Boxhandschuhe und mussten so lange boxen, bis einer liegen blieb. Das war die Erziehung. Jede Woche gab es zwei Stunden politische Schulung. Wenn man zum Beispiel das Geburtsdatum von Adolf Hitler - das ist der 20. April 1889 (den weiß ich noch genau) - nicht wusste, gab es kein Abendessen. 1944 kamen wir dann zum Ernteeinsatz nach

Speyer am Rhein. Dort war es noch schlimmer. Da gab es täglich Bombenangriffe. Dort mussten wir auf den großen Gutshöfen Kartoffel ernten. Die Jagdbomber der Amis schossen auf uns herunter. Einmal wurden vier Burschen getroffen. Alle wurden dabei getötet. Als der Krieg vorbei war, wurden die Erzieher in Haft genommen. Einen unserer Erzieher haben sie gleich im Hof des Heimes erschossen. Wir haben die Leiche gesehen. Wir kamen dann zu den katholischen Schwestern in Landau in der Pfalz. Der Heimleiter war ein Pfarrer und wir mussten alle Tage in die Kirche und jede Woche beichten. Das war

nach Steinhof in die Psychiatrie eingewiesen, dort arbeitete ich in der Küche. Dann kam ich wieder nach Graz zur Jugendwohlfahrt. Zu jener Zeit war ich 19 Jahre alt. Ich wurde zu einem Bauer gegeben. Von dort bin ich aber schnell wieder weg gelaufen. Schließlich fand ich vorübergehend Arbeit bei den Silvretta-Kraftwerken im Montafon. *Egon*

»Die Lehrerin hatte einen Spucknapf mit Sägespänen, den sie mit dem Fuß unter den Kasten schob«

In der ersten Klasse Volksschule hatten wir eine ältere, sehr autoritäre Lehrerin. Im Klassenzimmer hatte sie einen Spucknapf mit Sägespänen, den sie mit dem Fuß unter den Kasten schob und mit einer Schnur zum Herausziehen. Zur Strafe musste man den Napf ausleeren. Wann immer es mich traf, musste ich vor lauter Ekelgefühl noch dazu kotzen. Bei schönem Wetter mussten wir in der Mittagspause falschen Kamillentee pflücken. In den drauffolgenden Schuljahren war der Haselnussstecken, den einige Schüler mit Verzierungen in die Schule brachten, die nächste schlimme Strafe. Bei der Aussage »Hände auf den Tisch«, bekam man eine aufgeprackt. In der vierten Klasse sagte der Lehrer: »Du bist zu blöde für die Hauptschule«, wobei alle anderen lachten. Nebenbei gab es noch die berühmte »Auzinger-Nuss«, wobei mit der Faust der Kopf gestreift wurde oder vom Pfarrer, der ein Bündel Haare nahm und hochzog. Damit wurde man automatisch um zehn Zentimeter größer. Beim Übertritt in die Hauptschule war der ganze Lehrkörper informiert und es wurde ein besonderes Auge auf mich geworfen. Bei jeder Kleinigkeit durfte ich nachsitzen und Gedichte lernen. Da ich manchmal den Nachmittag schwänzte, fiel mir das einmal auf den Kopf. Ich habe den Stoff über das Lagerhaus versäumt. Als die ganze Klasse mit dem Lehrer ins Lagerhaus zur Besichtigung kam, meinte dieser: »Mache du die Führung, du kennst dich doch bestimmt gut aus.« Es waren harte Schuljahre mit vielen saftigen Strafen. Einmal musste ich sogar das »Lied von der Glocke« auswendig lernen, während die Klasse mit dem Lernstoff weiter machte. Es war eigentlich immer ziemlich demütigend. In der dritten Klasse wurde ich mit weiteren Schikanen konfrontiert. Den Abschluss machte ich mit einem schlechten Zeugnis, welches für meine Bewerbung um eine Lehrstelle trotzdem sehr wichtig war. Es war aber sehr demütigend. So habe ich mich unehrenhaft von der Hauptschule verabschiedet. Ich ergriff die Malerlehre. Die Lehrzeit ging übrigens mit Watschn weiter. *Hans H.*



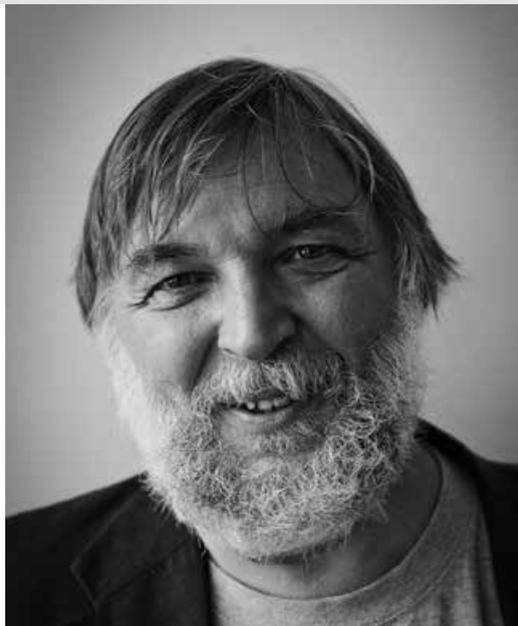
Florian, 8 Jahre »Ich habe Angst« - »Ich fühle mich bedroht«, Bilder: Kinderschutzzentrum Linz

ein riesiger Kontrast, wir haben uns nicht mehr ausgekannt. Im Jänner 1946 hieß es »Österreicher raustreten« und wir kamen wieder nach Hause nach Graz in ein Jugendheim. Ich riss dann mit einem zweiten aus. Wir stahlen ein Fahrrad. Einige Tage später wurden wir in Leoben aufgegriffen und kamen in die Jugendstrafabteilung ins Gefängnis Karlau in Graz. Das war in der englischen Zone. Jede Woche wurden im Gefängnis einige Menschen gehängt und dazu hat immer die Gefängnisglocke geläutet. Ich habe in der Küche gearbeitet und musste einmal mit dem Koch mitgehen als fünf junge Burschen die Henkersmahlzeit erhielten. Das waren Zigaretten,

ein Kaffee und eine Eierspeise. Am nächsten Tag wurden sie gehängt. Nach einigen Monaten holte mich wieder das Jugendamt und ich kam in ein Erziehungsheim in Hartberg in der Oststeiermark. Dort riss ich wieder aus, fuhr nach Feldkirch in Vorarlberg und wollte von dort in die Schweiz. An der Grenze wurde ich aufgegriffen und kam nach Kaiserebersdorf, das war die strengste Erziehungsanstalt in Österreich. Wir haben in verschiedenen Werkstätten gearbeitet. Wenn einer etwas anstellte, kam er in eine Zelle und zwei Erzieher drohten auf ihn ein, das nannten sie »Abkühlung«. Das war furchtbar damals auch nach dem Krieg. 1949 wurde ich vom Amtsarzt

Schwarze Pädagogik

Diskussion mit dem Historiker Michael John über die Gewalt an Kindern



Es ist noch nicht so lange her, dass Gewalt an Kindern als Erziehungsmethode breitere Akzeptanz fand. »Schwarze Pädagogik« wurde die Erziehungsmethode mit gezieltem Einsatz von Gewalt - um den Willen eines Kindes zu brechen - genannt. Der Linzer Historiker Michael John beschäftigt sich mit der Aufarbeitung der dunklen Vergangenheit in österreichischen Kinderheimen. Er diskutierte darüber mit den RedakteurInnen der Kupfermuckn, die oft in ihrer Kindheit selbst Opfer dieser erniedrigenden Erziehungsmethoden wurden.

Schon im Jahr 2006 führte Michael John die Kupfermucknredakteure durch die von ihm gestaltete Ausstellung des in früheren Jahren berüchtigten Erziehungsheimes Wegscheid in Linz. Durch die Missbrauchsdebatte in der katholischen Kirche fanden nun die Erziehungsmethoden in diversen Heimen und Internaten endlich auch öffentlich breite Ablehnung. Wobei zumindest die »gsunde Watschn« in Österreich lange als legitimes Erziehungsmittel galt. »Erst im Jahr 1971 gab es in Oberösterreich eine schriftliche Anweisung des damaligen Landesrates Hartl, in Heimen schwere körperliche Bestrafung zu unterlassen. Schläge mit der Hand - wie eine Ohrfeige - waren damit aber nicht gemeint«, berichtet Michael John. »Anfangs gab es auch einen Arbeitszwang in derartigen Heimen, ohne dass die Jugendlichen sozialversichert wurden. Beim Bau des Erziehungsheimes Wegscheid in Linz in den 50er Jahren mussten die

Zöglinge selbst ihr Erziehungsheim mitbauen. Zeitweilig waren in Österreich bis zu 11.000 Kinder und Jugendliche in Heimen mit strengen Regeln unter straffem Regime untergebracht.«

Im Jahr 1974 wurde im Schulunterrichtsgesetz die körperliche Züchtigung in Schulen verboten und erst seit dem Jahr 1982 dürfen Lehrlinge nicht mehr körperlich bestraft werden. Schließlich gibt es seit 1989 ein generelles Züchtigungsverbot in Österreich. »Damit steht Österreich international nicht so schlecht da. In vielen US-Bundesstaaten ist körperliche Züchtigung noch erlaubt. In Texas ist an Schulen die Bestrafung mit dem »Eisenpaddel« noch erlaubt und raten Sie mal, wer hauptsächlich Opfer dieser Bestrafung wird. Nach einer Studie werden zu einem hohen Prozentsatz schwarze Mädchen geschlagen«, berichtet Michael John. Ein Züchtigungsverbot in physischer und psychischer Hinsicht gibt es nur in einer Minderheit der Länder dieser Welt, darunter sind Deutschland, Schweden, Island, Finnland, Dänemark, Norwegen, Italien, Zypern, Australien und Österreich.

Schwarze Pädagogik: eine Erziehung, die darauf abzielt, den Willen des Kindes mit Gewalt zu brechen.

Daniel Gottlob Moritz Schreber (1808-1861) galt als einer der Hauptvertreter der schwarzen Pädagogik. »Er hatte seinen eigenen Sohn in ein Gerät zur Verhinderung der Masturbation hineingepresst. Viele Organisationen von Kleingartenkolonien distanzieren sich heute von ihrem Namensgeber. Alice Miller brachte die Misshandlungen Adolf Hitlers durch seinen alkoholkranken Vater mit seinen späteren Taten in Verbindung«, berichtet John. Der Zweite Weltkrieg führte zu einer Verrohung der Gesellschaft und es seien instabile, nicht qualifizierte Existenzen und auch ehemalige NSDAP-Mitglieder als Erzieher in Heimen beschäftigt gewesen. Edi von der Kupfermuckn erinnert sich noch an einen Erzieher, auf den dies zutraf, den Leiter des Heimes Edelweiß (Außenstelle von Wegscheid), der als Gewalttäter berüchtigt war. Ehemalige

NSDAP- oder SS-Mitgliedschaften mussten übrigens aufgrund der Registrierungsakten den zuständigen Stellen des Landes bekannt gewesen sein. »Als ich einmal ausgerissen bin und wieder gefangen wurde, musste ich vor dem Auto des Heimleiters her zum Heim zurücklaufen. Wenn ich zu langsam lief, wurde ich von hinten angefahren.«

Menschen, die selbst Erzieher waren, wollten etwa ihre Kinder nicht zu den Sängerknaben geben.

Auf die Frage, warum nicht schon zu Zeiten Kardinal Groers die Diskussion um den Kindesmissbrauch in der Kirche öffentlich angeprangert wurde, meint John: »Man wusste das natürlich schon lange. Menschen, die selbst Erzieher waren, wollten etwa ihre Kinder nicht zu den Sängerknaben geben. Diese Doppelmoral sei eine Schwäche der Kirche. Erst jetzt kann man das nicht mehr unter den Teppich kehren. Ob damit die Missstände ein für allemal vorbei sind, weiß man nicht.« Wegen Verjährung und anderer Gründe würden Täter nicht zur Verantwortung gezogen. In Salzburg, Tirol und Wien tut sich allerdings etwas, Anlaufstellen werden geschaffen und Unterstützungsmaßnahmen konkret diskutiert. In Oberösterreich dienen vorerst als Anlaufstationen die Ombudsstelle der Diözese Linz und die Kinder- und Jugendanwaltschaft (KiJA) Linz. (hz)



»Erst seit dem Jahr 1989 gibt es in Österreich ein generelles Züchtigungsverbot«

Stadtwache-Endlichistessoweit

Wildcampen und Windsurfen wird zukünftig der Kampf angesagt



Foto: Konflozius

Gesetzestreue Bürger und Bürgerinnen, wie ich eine bin, können endlich aufatmen. Nun ist Schluss mit lustig und Recht und Ordnung ziehen ein in unser geliebtes Linz. Maria Fekter bezeichnete Oberösterreich 2009 zwar als eines der sichersten Bundesländer Österreichs, doch was wirkliche Sicherheit bedeutet, die nur durch eine gestählte und geschulte Truppe gesichert werden kann, wird an anderer Stelle bestimmt. Sie glauben mir nicht? Dann lesen Sie, wozu diese, sicherlich sehr effiziente Truppe imstande ist.

Anhaltung nicht erlaubt

Trifft eines dieser öffentlichen Organe auf einen Bürger oder eine Bürgerin, die sich wider der öffentlichen Ordnung verhält, hat es das Recht, diese Person auf ihr Verhalten anzusprechen! Echt! Nun gut. Sie dürfen zwar keinen Ausweis einfordern und haben auch sonst nicht das Recht, die Personalien dieser Person aufzunehmen, können aber hernach sicher bei der Polizei eine genaue Personenbeschreibung abgeben, wenn sie jemanden dabei erwischt

haben, wie er oder sie einen Zigarettenstummel wegwarf oder eine Bierflasche nicht ordentlich entsorgte. Ich bin mir sicher, dass sich nach einer solchen Anzeige gegen Unbekannt gleich der ganze Polizeiapparat der Stadt Linz auf die Fahndung nach dieser Person macht. Sollte betreffendes Subjekt gleich bei der Befragung durch die Stadtwache die Flucht ergreifen, wird sich selbige sicherlich sofort die Fluchtroute einprägen um diese nachher zu Protokoll geben zu können. Eine Anhaltung ist der Wache (außer bei Gefahr im Verzug) leider nicht erlaubt (im Gegensatz zu einfachen KontrolleurInnen der Linz AG), doch werden sie dieses Manko sicherlich leicht wettmachen durch eine hernach erfolgreiche Sondierung des Geländes, um dieser flüchtigen Person wenigstens optisch wieder habhaft zu werden. Eine uns alle betreffende Kernkompetenz unserer glorreichen Wache ist es zum Beispiel auch, darauf zu achten, dass bisher sorglose HundebesitzerInnen endlich die Hundstrümmerl von Bello, Fido und Co aufsammeln und entsorgen. Lang lechzte Linz lüstern nach eben diesen Ordnungsorganen,

die auf das Aufsammeln und die fachgerechte Entsorgung animalischer Exkrememente achten. Wer sich dieser Aufforderung zur landschaftlichen Hygiene widersetzt, muss mit sehr, sehr bösen Blicken rechnen, die er oder sie erntet, wenn er oder sie sich trotzdem gleichgültig entfernt.

Dem Übel Einhalt gebieten

Glauben Sie ja nicht, dass Sie unserer glorreichen Stadtwache so leicht entkommen. Wenn sie auch nicht ihren Namen oder ihre Adresse haben; sie merken sich ihr Gesicht und wehe Ihnen, Sie treffen sie mal wieder. Endlich werden unsere Sommer wieder sicherer, da die Stadtwache auch weiteren Übeln Einhalt gebieten wird, die in letzter Zeit wirklich Überhand nahmen. Dem illegalen Wildcampen am Urfahrner Jahrmarktgelände wird nun endgültig der Kampf angesagt. Es ist ja auch schon höchste Zeit, dass diesen hunderten illegalen Campingfreaks einmal gezeigt wird, wo der Bartel den Most herholt, und dass sowas aber schon überhaupt nicht geht und so. Ich habe zwar derlei noch nicht selbst beobachtet, aber wenn die Stadtwache darauf schauen muss, dann wird es schon irgendwann einmal vorgekommen sein.

Windsurfen am Pichlingersee (?)

Desweiteren werden die dem Wassersport frörende Massen in ihre Schranken gewiesen. Wilde Poolpartys und Langstreckenschwimmen, wie es offensichtlich in Linzer Stadtbrunnen vorkommen soll, wird eine Absage erteilt, und auch das Windsurfverbot am Pichlingersee wird ab jetzt rigoros überwacht. Die Tatsache, dass ich am Pichlingersee noch keinen einzigen Windsurfer erlebt habe, ist wahrscheinlich nur einer präventiven Überwachung dieses Gebots durch unsere heldenhafte Stadtwache zu erklären. Alles in allem können wir uns zu dieser Stadtwache nur gratulieren. Denn wenn wir keine anderen Probleme haben als Hundstrümmerl und anderes, muss es uns ja verdammt gut gehen. *Gabi*

Großer Bücherflohmarkt



Di 28. - Mi 29. - Do 30. September - jeweils 10 bis 17 Uhr
Arge Trödlerladen, Goethestr. 93, Linz (schräg gegenüber Design Center)

Eine wahre Fundgrube für Bücherfreunde: Tausende Bücher, Taschenbücher, Bildbände, Kinderbücher... alles zu unschlagbar günstigen Preisen.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

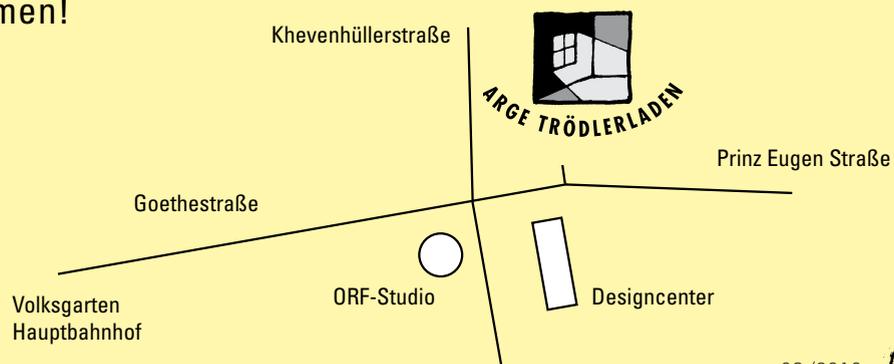




Foto: hz

In die Drogenszene gerutscht

Geschichten aus der Welser Notschlafstelle

»Grüß Gott, Polizei Wels, Ihre Tochter sitzt bei uns und hat Drogen konsumiert.«

Alles fing vor zwei Jahren mit »Spaß« an. Mit meiner besten Freundin Sofie wollte ich etwas Neues erleben. So kamen wir auf die Idee, einmal die Party-Droge Extasy zu probieren. In einem Welser Lokal bekamen wir, wonach wir suchten. Herausgekommen ist schließlich, dass wir beide auf der tiefen Droge »Heroin« hängengeblieben sind. Jeden Tag nach unserer Arbeit trafen wir uns in diesem Lokal, um an die Droge zu kommen. Schließlich kam der 12. Juni 2008, dieses Datum werde ich nie vergessen. Meine Freundin und ich standen im Lokal und suchten nach Heroin und warteten. Plötzlich stand die Polizei vor uns. Da-

durch, dass ich 17 und meine Freundin erst 16 Jahre war, hatten wir Angst, dass unsere Eltern von diesem Dilemma erfahren könnten. Und genau das geschah! Das Problem bei der Sache war, dass unsere Eltern ziemlich extrem waren. Meine Mum beispielsweise hätte nicht mal erfahren dürfen, dass ich Zigaretten rauche. Sie wusste nicht mal das. Also schmiss es sie vom Hocker als sie von der Polizei einen Anruf bekam und er ihr sagte: »Grüß Gott, Polizei Wels, ihre Tochter sitzt bei uns und hat Heroin konsumiert.« An diese Worte kann ich mich noch genau erinnern. Irgendwie war es auch Glück im Unglück, denn seit diesem Tag, so schworen wir, wollten wir kein Heroin mehr angreifen. Es dauerte aber nicht lange, da steckte ich tiefer in der Kacke, als ich es mir je erträumt hatte. Ich hatte einen Rückfall. Der Drang und meine Gier nach Heroin waren

nicht mehr zurück zu halten. Ich fing also wieder damit an und konsumierte mehr als je zuvor. Dummerweise fing ich nach einiger Zeit mit dem Junken (Heroin spritzen) an. Dass ich mich damit in meinen Untergang ritt, war mir damals nicht bewusst. Monate später entschied ich, eine Therapie zu machen und ins Drogenersatzprogramm zu gehen. Das ging ein Jahr lang gut. Ich konnte sogar erfolgreich meine Lehre als Großhandelskauffrau absolvieren. Nicht nur das, ich baute sogar eine gute Beziehung zu meinen Eltern, vor allem zu meiner Mutter auf. Ich beschloss, so schnell wie möglich mit der Ersatzdroge aufzuhören und die Dosis zu senken. Doch, so schnell konnte ich gar nicht schauen, hatte ich schon wieder meinen zweiten großen Rückfall. »Groß« deshalb, weil ich wie nie zuvor übertrieben hatte und jeden Tag eine ganze Substi brauchte (junkte).

SPRÜCHEKLOPPER

Anfangs war es noch das super Gefühl. Später aber, als das Geld immer weniger wurde, wurde es ernst. Tagtäglich musste ich mit einem Entzug kämpfen. Zu einem starken Entzug kam es aber zum Glück nie, weil wir (mein Freund und ich) das Geld, also die 30 Euro, immer irgendwie zusammenkratzen konnten, immer legal, also nie auf dem kriminellen Weg. Ich hatte mir sogar ein zweites Handy angemeldet, um es zu verkaufen und somit zu Geld zu kommen. Geld bei Freunden oder Verwandten ausborgen hatte schon keinen Sinn mehr, unser Schuldenberg war nämlich nicht nur auf der Bank riesengroß. Meine Mutter hatte das natürlich alles mitbekommen. Als ich dann endgültig von der Arbeit geschmissen wurde, ging alles den Berg hinunter. Ich habe alles verloren, hatte kein Geld und keine Arbeit mehr und Streit mit meiner Mum. Alles fing an zu eskalieren. Dadurch, dass ich keine Arbeit mehr hatte, bekam ich auch von meiner Mutter keine Unterstützung mehr. Für sie war ich der »letzte Dreck« und »selber Schuld«, denn ich könne ja locker aufhören mit den Drogen und ein neues Leben beginnen, meinte sie. Dass ich das auch krampfhaft versucht habe, schien sie vergessen zu haben. Und nun bin ich soweit, dass ich mir denke, ich kann nicht mehr. *Denise*

»Drogenabhängig, obdachlos und keine Freunde mehr«

Mein Schuldenberg wird immer höher, ich kann mir gar nichts leisten. Seit meinem 18. Lebensjahr geht es bergab in meinem Leben. Als ich vor kurzer Zeit auf der Straße landete, fragte ich meine Mutter, ob ich für zwei Wochen bei ihr wohnen könne. Sie wollte aber nichts von meiner Notlage wissen. Da ich drogenabhängig bin, ernte ich natürlich auch viele spöttische Blicke, vor allem bei meinen Arztbesuchen. Der Arzt hat auch immer Ausreden parat: »Ich kann Ihnen nicht helfen«, oder »Ich darf Ihnen nicht helfen, doch es gibt sinnvolle Einrichtungen für Sie.« Ein Sozialarbeiter legte mir nahe, unbedingt in der psychiatrischen Ambulanz des Wagner-Jauregg Krankenhauses anzurufen und mir einen Einstellungstermin auszumachen. Ich erfuhr, dass es Ersatzdrogen gibt, wusste aber nicht, wie ich in dieses Programm komme. Jedenfalls schämte ich mich sehr für meine Krankheit, dass ich in die Drogenszene gerutscht bin. Das ist nun schon ein Jahr her. Mittlerweile bin ich im Drogensersatzprogramm und konsumiere »Substitol«. Nun wohne ich auch in einer Not Schlafstelle. Freunde, die mir helfen, habe ich keine mehr. Ich bin aber froh, dass es soziale Einrichtungen und Anlaufstellen für Drogenabhängige gibt. *Markus*



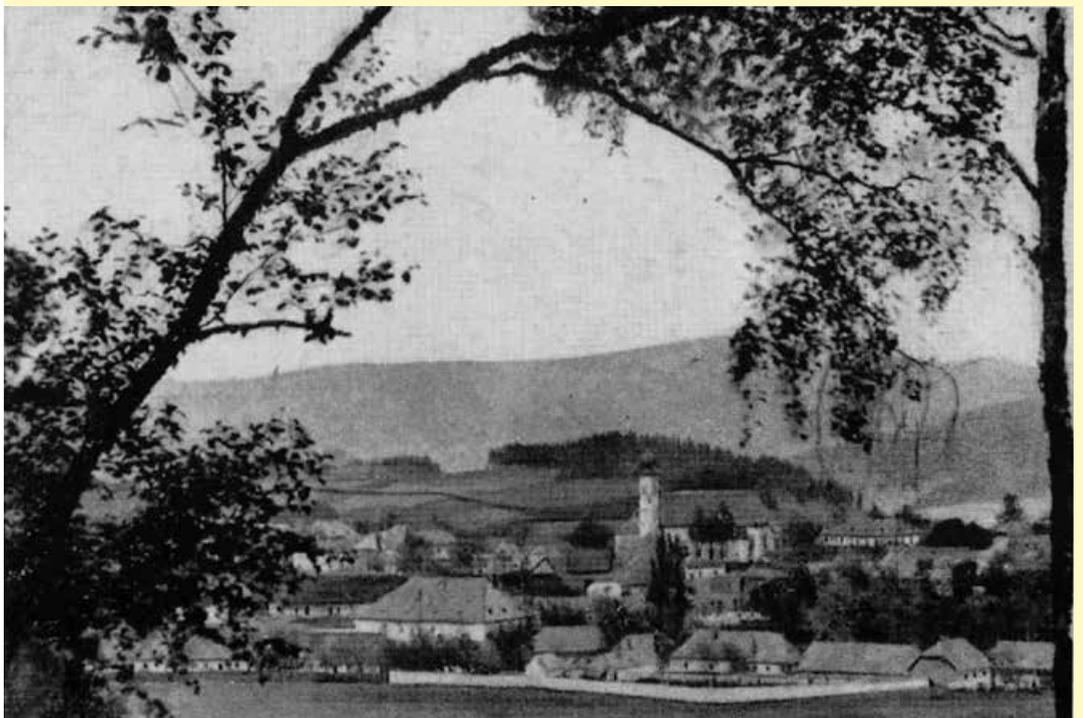
Eine Ansichtskarte von St. Veit im Mühlkreis (unten) aus der Zeit um 1910 zeigt auch ein Bildnis des Ritter Sigmund Hager. Gefunden in »Das Mühlviertel in alten Ansichten«, Fritz Fellner (Hrsg.) 1996

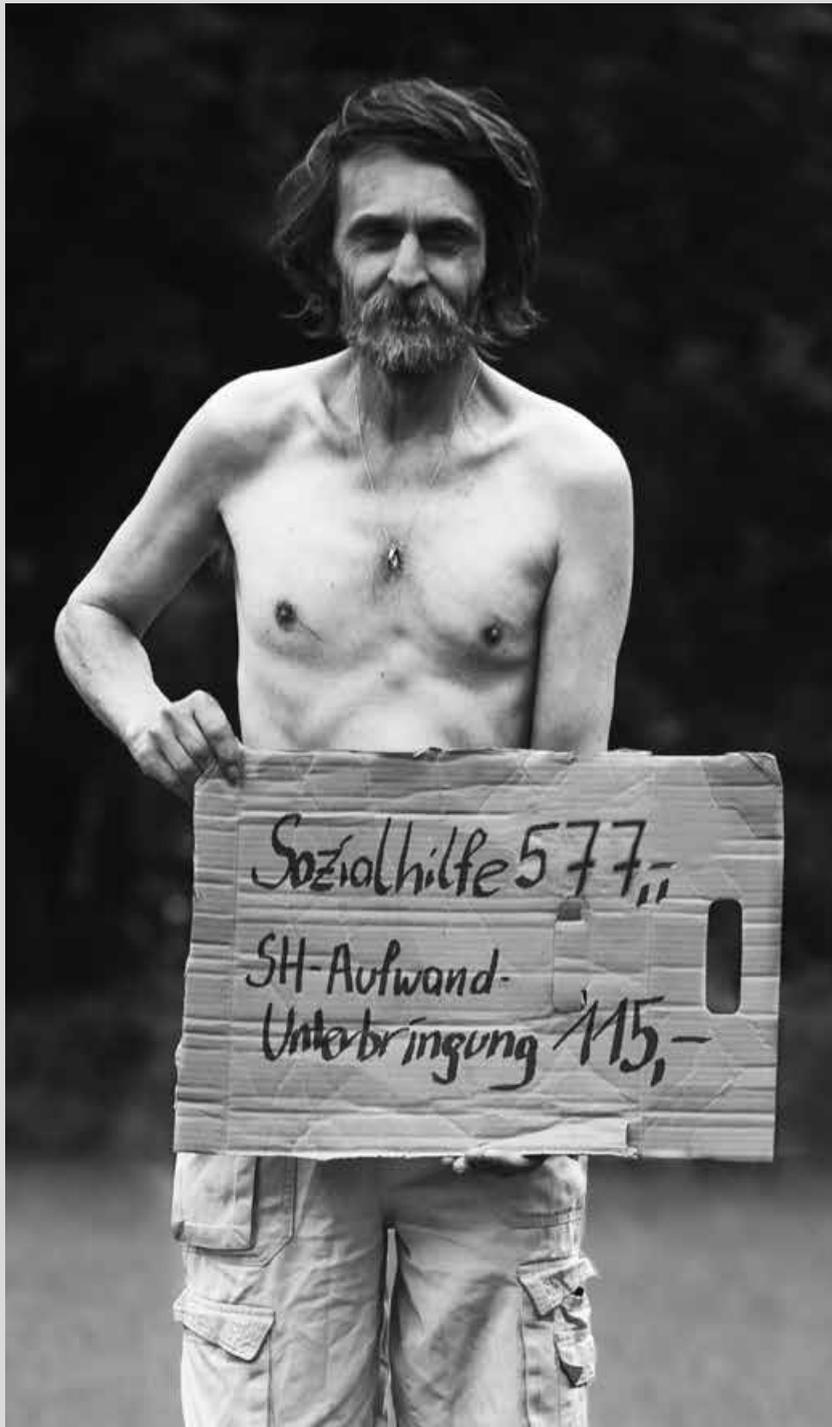
»Auf den Hund gekommen«

Der Spruch: »Ich bin auf den Hund gekommen« bedeutet: »Ich habe kein Geld mehr«. Diese Aussage entstand im späten Mittelalter. Früher hatten die Edlen eine Schatztruhe. Am Innenboden war ein Hund aufgemalt. Wenn die Gulden und Schätze aufgebraucht waren, sah man den Hund am Boden. Daher stammt dieser Ausdruck. Der Vorgänger des heutigen Sparschweins war ein Hund. Es war ein großer, geschnitzter Holzhund der innen hohl war. Er zeigte die Zähne und statt der Augen waren zwei große Löcher. Innen war die Zunge wie eine alte Küchenwaage montiert. Wenn man Geld durch die Augenlöcher warf, schlug die Zunge an den Zähnen an. Aus der griechischen Mythologie hieß es: »Ich bin Zerberus der Höllenhund und bewache diesen Schatz«.

»Hier liegt der Hund begraben«

Die Aussage: »Hier liegt der Hund begraben«, stammt aus der Zeit um 1910. Sigmund Hager, ein Feldherr und Verfasser von Reiseschilderungen. Berühmt wurde er durch seinen Hund Telvin, dem er nach seinem Tod einen eigenen Grabstein setzte, der in St. Veit im Mühlkreis im Klosterhof verankert ist. *Hans H.*





MORGEN AUCH SIE...

Die Kupfermuckn bemühte sich in einer Sommerklausur am Attersee, einen Vorschlag für die Regierung zur geplanten Transferdatenbank zu erstellen. Es geht uns darum, dass die Mindestsicherung für die einkommensschwächsten Bevölkerungsschichten endlich eingeführt wird. Einige Politiker befürchten, dass dadurch die Armen in eine sozialen Hängematte gebettet werden könnten und wollen daher eine Datenbank einführen, in der alle staatlichen Zuschüsse aufscheinen, allerdings nur von denjenigen, die sich nicht wehren können.

Bertl, Sozialhilfeempfänger

»I was net ob's mit der Mindestsicherung wirklich besser wird. Krankenversichert warat ma halt dann schon. OK - wos muass i jetzt olles ausziagn.«

Fredl, Invaliditätspension

»Ein Sturz aus 15 Metern Höhe, das war mein Weg in die I-Pension. Wos die vielen Operationen und täglich notwendigen Schmerzmittel kosten was i Gott sei Dank net. Wos soll i jetzt

auf de Tafel aufschreiben? Aha - des Geld, des i krieg und bei der Pension nur des, was da Staat zuaschießt.«

Fr. K., Menschen mit Behinderungen

»Ich bekomme ja so viel«, schämt sich Frau K., die wegen einer schweren Behinderung in die Pflegegeldstufe 5 eingestuft wurde. Ihr ist im ersten Moment gar nicht bewusst, dass sie von dem Geld das meiste ja wieder dafür braucht, um sich notwendige Unterstützungsleistungen kaufen zu können, damit sie eigen-



Fotos: Konfuzius

... IN DER TRANSPARENZDATENBANK?

ständig wohnen kann. Sie will auch nur mitmachen, wenn sie das Schild vor den Kopf halten darf. Sie will auch nicht alles herzeigen, behält demonstrativ ihre Kleidung an und sagt partout nicht ihren richtigen Namen. »Die Unternehmer, die Reichen und die Bauern müssen sich auch nicht ausziehen«, beharrt sie auf ihrem Standpunkt.

Georg, arbeitslos, AMS-Bezug

»Arbeit gibt's in meinem Alter sowieso keine gescheite mehr. Ich hab jetzt eine Schuldenre-

gulierung vereinbart und in zwei Jahren bin ich finanziell wieder halbwegs aus dem Schneider, hoffe ich zumindest. Mir ist das mit der Transparenzdatenbank ziemlich wurscht, von mir aus zieh ich mich sogar für die Titelseite aus«, meint Georg ziemlich frustriert. So sei es.

Erich, Pensionist Ausgleichszulage

»Erstens hab ich noch gar nie eine Hängematte vom Staat bekommen und ich wüsste auch gar nicht, wo ich die in meiner kleinen

Wohnung überhaupt hinhängen sollte«, meint Erich. Ihm wäre sowieso lieber, wenn es im Haus einen Lift geben würde, weil das Stiegensteigen mit der Krücke oft schon recht beschwerlich sei. »Für die Datenbank gebe ich alles her und ich zieh mich auch pudelnackert aus, damit's net glaubts ich hätt nu wo a Packerl Tausender versteckt.« Er will hier ein Beispiel für alle SeniorInnen abgeben, die auf die Ausgleichszulage bei den Pensionen angewiesen sind. Das wären dann ja überwiegend Frauen, die alle auch Anspruch auf Wohnbeihilfe und Heizkostenzuschuss hätten. (hz)



»Obi kaunst net weida foin ois wia bis aum Bodn«

Lebensgeschichte von Roland

Die Überschrift ist nicht das Newton'sche Fallgesetz, sondern ein Satz von Roland. Der Spruch war ein Sager damals am Bau, wenn man sagen wollte, dass man sich nichts anschießt, wenn man vielleicht doch Schiss hatte, von wegen Höhenangst und Fallen. Gefährlich war's öfter in Rolands Leben und ohne Fallen ging's auch nicht, aber der Schmäh ist ihm bis heute nicht ausgegangen. Der Schmäh lief auch, als wir gemeinsam nach Freistadt fuhren, zurück zum Ort, wo alles begann. So nebenbei kam er auch in Fahrt, seine Lebensgeschichte zu erzählen.

Vom Norden komm ich her - ein Mühlviertler in Steyr

In Steyr gehört Roland oder »Mini« zum Stadtbild. Er ist berühmt und auch ein bisserl berüchtigt. In die Steyrer Gegend kam er über das Erziehungsheim in Gleink, damals mit neun Jahren Ende der 70er Jahre. Die Kindheitsjahre davor hat er in Freistadt verbracht: mit seinen drei Brüdern in einer nicht so tolen Familie. Zu essen gab's nicht wirklich. Die Mutter war schwere Alkoholikerin, der

Vater arbeitete in Wien, war wenig da und wenn, dann gab es mehr Krieg als Familienfrieden. Schön war, wenn eine Nachbarin öfter was zum Essen brachte. Sonst lernte Mini früh, sich durchzuschlagen. Stehlen gehen, damit es was zu beißen gab, waren die frühen Kindheitslektionen. So ist es auch kein Wunder, dass seine erste Erinnerung ans Heim eine Essenserinnerung ist: am ersten Abend gab es Nusschnecken mit Kakao, etwas bis dahin völlig Unbekanntes. Im Heim waren die Zeiten mal gut oder auch nicht so gut. Ein Heim ist eben ein Heim. Aber in Freistadt

bleiben wäre wahrscheinlich auch nicht besser gewesen, sinniert Roland. In einer Familie zum Durchdrehen passiert dann vielleicht wirklich was Schlimmes. Aber eigentlich möchte er die Vergangenheit ruhen lassen und auch niemand mehr böse sein, obwohl es schon Zeiten gibt, wo ihn der Zorn auf das Elend seiner Kindheit packt. – Im Heim gibt es zunächst niemand, der ihn im Sommer heimholt, später dann schon eine Pflegemutter in Steyr, mit der er nicht recht warm wird. Wohler fühlt er sich da schon bei deren Nachbarin, die er Oma nennt oder bei einer Heim- Erzieherin, zu der er manchmal in den Ferienzeiten mit nach Hause darf.

Lebenslanges Lernen und vielfältiges Überlebenstraining

Die Erinnerungen an die Schule beschränken sich darauf, dass er in der Volksschule in Freistadt ein Buch auf den Kopf geschlagen bekam und dass es im Heim eine eigene Hauptschule gab und dass die normale Hauptschule »für die von draußen war«. Auf die kleinen feinen Unterschiede stieß er auch im Sport beim Judo. Ein Erzieher konnte einige Jugendliche für diese Sportart begeistern und dementsprechend trainieren, sodass die Judo-ker von Gleink einen beachtlichen Ruf hatten. Roland brachte es bis zum Bezirksmeister. Danach hörte er auf, weil er sich bei den Turnieren immer wieder als einer von Gleink abgestempelt fühlte. Die Judo-Fachausdrücke beherrscht er immer noch, abgesehen von seiner immerwährenden Einsatz- und Verteidigungsbereitschaft im Alltagskampf.

Rolands liebste Schule war nicht das Schulbankdrücken, sondern die alltägliche Lebens- und Überlebensschule, wo man immer etwas lernen konnte: wie etwas funktioniert, wie man dies und jenes macht, baut, zerlegt, repariert. Wenn es wo Arbeit gab, war er immer dabei und überzeugt, dass er es hinbekommt, ob das jetzt in den Werkstätten in Gleink war oder später am Bau oder diversen Jobs im Gastgewerbe oder als Hausmeister. Zeugnisse oder Bescheinigungen brauchte er seiner Meinung nach dazu nicht. Alles war für ihn eine Sache des Könnens und Zutrauens und sich vor nichts fürchten. Auch wenn er zum Beispiel meinte, dass damals, als er beim »Wirt in der Luft« arbeitete, alle – auch die Polizei – gewusst hätten, dass er zwar ein Auto, aber keinen Führerschein hat. Schwarzfahrer waren für Roland sogar die besseren Autofahrer, weil sie sich möglichst keine Fehler erlauben dürfen. Auch Arbeiten in der Landwirtschaft gehören zu Rolands Einsatzspektrum. Abgesehen von seinen unterschiedlichsten handwerklichen Neigungen und Versuchen, hatte

er auch Interesse, sich sozial zu engagieren: zum Beispiel bei der Feuerwehr oder bei der Rettung. Aber das scheiterte an seinen Vorstrafen. Diese hatten sich alsbald anzusammeln begonnen, weil seine Einsatzbereitschaft oft wenig überlegt und sehr spontan war und er allzu oft auch bei einem Blödsinn schnell einmal dabei war. Alkohol tat das Übrige, dass ihn immer wieder die nicht so guten Einfälle oder die nicht so friedvollen Anwendungen überkamen.

Dass er sogar einmal zur Polizei wollte, findet er heute selbst nur mehr witzig. Das wäre doch ein sehr unglaublicher Seitenwechsel gewesen. Das kleine Ganovenleben brachte ihm auch einiges an Häfn-Erfahrung ein. Er meint allerdings, dass seine kriminellen Verstöße doch relativ sozial verträglich waren, indem er darauf achtete, dass es die traf, denen es seiner Meinung nach weniger weh tat, quasi im Rahmen eines Ehrenkodex nach Robin-Hood-Manier. Vieles waren einfach Rauschgeschichten. Aber das ist letztlich auch alles ziemlich passé. Seine letzte längere Haftstrafe ist schon lange her. Inzwischen ist er aus gesundheitlichen Gründen so gut wie haftunfähig. Dass das jahrelange Trinken wohl auch schuld ist, weiß er zwar, aber einfach aufhören ist eben doch nicht so einfach. Aber er versucht es immer wieder einmal.

Überlebenskünstler und Freund aller Tiere und vieler Menschen

Karriere im bürgerlichen Sinn kann er keine vorweisen. Aber seinen Stolz auf seinen Weg hat er trotzdem. Wir – besonders die Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen – mussten uns alle schon anhören, dass wir ja keine Ahnung hätten vom Leben und dass wir das nie aushalten täten, auf der Straße zu leben, weil wir ja lauter Weicheier usw. wären (dafür hat er schon noch deftigere Ausdrücke, die behalten wir für uns). In der Feiertagsversion verkündet er: »De aundern sagn, mia san Sandler, aba mia san Überlebenskünstler!« Wirklich hart war's auch für ihn, als er bei über minus zwanzig Grad am Bahnhof unter der Verschiebebahn geschlafen hat.

Die letzten Jahre hat er etwas komfortabler mehr oder weniger in der Notschlafstelle verbracht. Weniger dann, wenn es wieder mal Zorres mit Mini, dem Zornigen gab. Mit Mini, dem Lustigen und Hilfsbereiten war es ja immer einfach auszukommen, aber mit Mini, dem Rabiaten war es oft echt hart. Da war dann nix mehr mit lustig. Das Rotsehen und Durch-die-Wände-gehen hat sich jetzt »im Alter« etwas abgeschwächt (nicht verschreien!). Zu seinem 42. Geburtstag hat er

alle ins Tageszentrum zum Essen und Feiern eingeladen: vom Obmann bis zu seinen Kumpanen. Weil er die Leut' – eigentlich alle – gern mag. Außer sie regen ihn auf, dann regt er sich auf.

Mit den Tieren ist es einfacher. Da ist seine Liebe universal und absolut: »I mag alle Viecher, a Ratzn san liab!«. Dass mit Mini auch die Katze Minki in die Notschlafstelle kam, ist ja inzwischen Legende. Sie dürften zwei Seelenverwandte sein, weil auch Minki eine sehr eigenwillige, freiheitsliebende, aber auch treue Überlebenskünstlerin ist. Auch wenn sie öfter mal weg ist, kommt sie immer wieder zurück. Dass Mini mindestens sieben Leben hat, hat er auch schon bewiesen.



Insgesamt ist Minis derzeitiges Lebensresümee für ihn zufriedenstellend: »I brauch net vüh – a bissl was zum Rauchen, Trinken, an Platz zum Schlaf'n, was zum Hackeln – nur da gibt's halt jetzt zweng«. Er hofft, wenn's vielleicht doch einmal zum Regnen aufhört, dass auch rund um d'Notschlafstell ein bisserl Arbeit anfällt. Ausmähen mit dem Trimmer oder so. Bis dahin ist er auch für jeden Innen- und Küchendienst zu haben und zu brauchen. Und was er sonst noch will? »I möcht 49 werd'n ... und dann 52«. Eva Eichinger

Neue Notschlafstelle in Steyr



Foto: Konflozius

Im Juli eröffnete in Steyr die neu errichtete Notschlafstelle für wohnungslose Menschen. Das alte, schon teilweise abgerissene Haus in der Blumauerstraße 29 ist noch in Betrieb. Es war, wie so viele Häuser in der Wohnungslosenhilfe, vorerst als Übergangslösung gedacht. Die jahrelange Erfahrung des Vereines floss nun in die Planung ein. Ein kleiner Wermutstropfen bleibt. Ein Teil des Hauses, das Wohnheim für 17 Personen, kann wegen der Budgetnot des Landes vorerst nicht in Betrieb gehen. Mit dem Geschäftsführer Karl Eglseer sprach die Kupfermuckn auch über die Wohnungssituation in Steyr.

Eine Woche vor der Übersiedlung in das nagelneue Haus kann man den Unterschied zum alten Haus, von dem ein Teil bereits abgerissen ist, richtiggehend erleben. Dunkel, muffig, feucht, abgewohnt und verwinkelt erscheint das alte Haus, das nicht für diesen Zweck errichtet wurde. Daneben steht hell, freundlich und sehr funktionell der neue Bau in Würfel-form. Im ersten Stock befindet sich nun die Notschlafstelle für 13 Personen, geteilt nach Geschlecht können hier acht Männer und fünf Frauen ein Bett für die Nacht finden. Eine verstellbare Wand sichert auch eine Versorgung, wenn einmal die Geschlechterverteilung anders ausfällt. »In den Zimmern selbst befindet sich ein Bett und ein Kasten, eine

Notschlafstelle ist ja auch nur für einen vorübergehenden Aufenthalt gedacht«, so Eglseer. Im offenen Bereich befindet sich eine gemütliche Küche mit Aufenthaltsraum und eine Fernsehcke. Für die Raucher stehen Balkone zur Verfügung, im Haus selber soll nicht mehr geraucht werden. Im Erdgeschoss gibt es zusätzlich zwei kleine Räume mit dahinterliegendem Sanitärbereich, die jeweils direkt von außen zugänglich sind. »Da können Personen schlafen, die es mit anderen nicht aushalten, oder umgekehrt, sogenannte »Non-Compliance«. Das sind etwa Alkoholiker die früher in den Höhlen der Au wohnten, daher nennen wir die Zimmer auch unsere Höhlen. Es ist ein Experiment, aber es gibt immer wieder diese Menschen, die im Normalbetrieb der Notschlafstelle nicht hineinkönnen. Gegenüber der Stadt Linz ist in Steyr natürlich alles kleiner und überschaubarer, daher haben wir die meisten unserer Angebote hier in einem Haus untergebracht«, erzählt Karl Eglseer.

In die Notschlafstelle kann man von 18 bis 22 Uhr kommen. Eine Nacht kostet 2,50 Euro. »Wobei wir für die erste Nacht im Monat fünf Euro verlangen, da die Schlafgelegenheit auch zunehmend von fahrenden Musikern als Unterbringung genutzt wurde, was aber unsere Kapazitäten überfordert.« Morgens um acht Uhr schließt die Notschlafstelle und alle Bewohner müssen aus dem Haus. Eine Aus-

nahme gibt es, das Krankenzimmer, das nun so gelegen ist, dass es auch bei geschlossener Notschlafstelle genutzt werden kann. »Bisher blieb bei einer Krankheit nur die Möglichkeit einer Einweisung ins Krankenhaus, jetzt haben wir auch hier ein zusätzliches Angebot«, freut sich Karl Eglseer.

Unter Tags öffnet das Tageszentrum, dass man zu Fuß in einer viertel Stunde erreichen kann am Hessenplatz 3, direkt neben dem Bahnhof. »Auch dieses wurde letztes Jahr neu eröffnet. Früher befand sich auch die Wärmestube im Haus in der Blumauerstraße. Es ist aber nicht ideal, wenn sich Notschlafstelle und Tagesaufenthalt im gleichen Gebäude befinden, weil die Leute gar nicht mehr hinauskommen«, meint Eglseer. Beim Kurzbesuch im Tageszentrum kocht Eva Eichinger, eine der BetreuerInnen, gerade Marillenknoedel. Montag wird gekocht, wenn wer mitmachen will auch gemeinsam. Daneben gibt es die Möglichkeit zur Beratung und viele gemeinsame Aktivitäten.

Im zweiten und dritten Stock des neuen Gebäudes in der Blumauerstraße befindet sich das Wohnheim, das für 17 Personen wenn nötig eine längere Unterbringung, auch während des Tages, ermöglicht. »Für jüngere Wohnungslose soll es ein zeitlich befristetes Übergangswohnen geben, Ältere können hier auch dauerhaft wohnen. Wegen der derzeitigen Budgetkrise kann das fertig errichtete Wohnheim derzeit nicht in Betrieb gehen, weil für das notwendige Betreuungspersonal das Geld fehlt. Eglseer hofft diesbezüglich auf eine Besserung im kommenden Jahr, der Bedarf für das Wohnheim sei auf jeden Fall gegeben. Neben dem neuen Haus verfügt der Verein auch über 20 Übergangswohnungen in Steyr, die er teilweise auch für den Verein Neustart und die psychiatrische Nachsorge bereitstellt. »Derzeit gibt es in Steyr nur mehr zwei gemeinnützige Wohnbauträger, von denen vorwiegend die GWG geeignete Wohnungen für unser Klientel anbietet, da ist es mitunter schon schwer die Menschen in leistbaren Wohnungen unterzubringen«, so Eglseer. Vor der Gründung des Vereines Wohnen in Steyr im Jahr 1997 gab es von der Politik auch die Befürchtung, eine Notschlafstelle könnte von

entlassenen Häftlingen aus dem Gefängnis Garsten überschwemmt werden. »Wir haben festgestellt, dass diese meist nur kurz bleiben und die Notschlafstelle nur deswegen nutzen, weil die Häftlinge oft von einem Tag auf den anderen entlassen werden und da ist es oft schwierig, kurzfristig eine Wohnmöglichkeit zu finden. 1997 wurde vorübergehend ein Haus in der Dukartstraße bezogen und dann diente das alte Haus in der Blumauerstraße als Unterkunft. »Ein Problem in Steyr sehen wir schon auch in der fehlenden Unterbringungsmöglichkeit in der psychiatrischen Nachsorge. Mitunter werden Patienten direkt in die Notschlafstelle entlassen und gerade für schwerst psychisch kranke Menschen ist diese nicht geeignet«, berichtet Karl Eglseer.

Seit dem Jahr 1996 betreibt der Verein auch die »Koordinationsstelle für Delogierungsprävention« in den Bezirken Steyr, Steyr-Land und Kirchdorf. Auch dieses Projekt findet sein Büro im neuen Gebäude und ist dafür zuständig, bereits bei drohendem Wohnungsverlust Hilfe anzubieten.

Immer wieder wird der Chef des Vereines Wohnen Steyr während unseres Besuches gebraucht, der Lift wurde von der Behörde abgenommen, Fensterleibungen werden noch montiert und die Einrichtung wird geliefert. Neben dem Stress, den ein Neubau und Umzug einer Notschlafstelle, die auch an solchen Tagen wie heute geöffnet haben muss, darstellt, merkt man schon auch die Freude, nun menschenwürdige und professionelle Hilfe für diejenigen anbieten zu können, denen es sogar am Notwendigsten im Leben fehlt. Weitere Informationen: www.b29.at (hz).



»Begonnen haben wir in einem Abbruchhaus in der Dukartstraße. Jetzt freuen wir uns schon sehr über die neue Notschlafstelle.« Karl Eglseer



Foto: Konflozius

Knackpunkte - OÖ Mindestsicherungsgesetz

Der Autor des Gesetzesentwurfes Mag. Michael Wall diskutierte mit den BetroffenenredakteurInnen der Kupfermuckn über das neue Gesetz

Bei der Diskussion mit Menschen, von denen viele selbst auf Sozialhilfe oder Arbeitslosengeldleistungen angewiesen sind, kommt schnell heraus, wo die Knackpunkte des Entwurfes zum neuen Mindestsicherungsgesetz liegen. Der geplante Beschluss im Landtag im September wird zeigen, ob das Gesetz seinen Namen auch verdient. Vordergründig wird immer zuerst diskutiert, dass die Leistungen im OÖ Sozialhilfegesetz, die bisher für einen Alleinstehenden 697,50 Euro betrug nun 744 Euro betragen soll. Das wäre prinzipiell zukünftig um 6,67 Prozent mehr. Die Rahmenbedingungen können das Gesetz aber zu einer Mogelpackung machen und zum Schluss kann sogar noch eine deutliche Kürzung herauskommen. Daher halten die Kupfermucknvertreter drei Punkte für besonders wichtig:

1. Die ÖVP hat in den Bundesvorgaben als Mindestrichtlinie für die Länder nun eine 12malige Auszahlung durchgesetzt, und das wäre eine klare Verschlechterung gegenüber dem derzeitigen Sozialhilfegesetz in Oberösterreich. Da die Bundesregelung aber auch ein Verschlechterungsverbot für die Bundesländer enthält, wäre es unbedingt notwendig, dass eine 14malige Auszahlung - wie jetzt auch bei der Sozialhilfe - bleibt. Die nun in OÖ paktierte 13 malige Auszahlung sollte hinsichtlich der Bekämpfung von Armut nochmals überdacht werden.
2. Die Mindestsicherung soll eine »All Inclusive Leistung« werden. D. h. zusätzliche Leistungen für Kleidung und auch der jährlich beschlossene Heizkostenzuschuss sollten nun wegfallen. Prinzipiell ist zu begrüßen, wenn nicht um alles immer extra angesucht werden muss. Die Beibehaltung solcher Zusatzleistungen im Abtausch mit einer nur mehr 12 oder 13maligen Auszahlung wäre hinsichtlich des zusätzlichen bürokratischen Aufwandes sicher nicht sinnvoll.
3. Wohnen: Die Einführung der Mindestsicherung soll nicht zur Streichung anderer Leistungen außerhalb des Sozialhilfegesetzes führen. Schon bisher gibt es einen Zuschlag für den Wohnbedarf von 120 Euro innerhalb der Sozialhilfe und zukünftig sind 25 Prozent des Betrages von 744 Euro für das Wohnen definiert. Diese Beträge entsprechen aber beide bei weitem nicht den derzeit tatsächlich anfallenden Wohnkosten, schon gar nicht wenn man die Betriebskosten hinzurechnet. Es ist daher absolut notwendig, dass weiterhin die Wohnbeihilfe für BezieherInnen der Mindestsicherung im vollen Umfang bezahlt wird. Die Sicherung eigenständigen Wohnens muss gewährleistet werden, da die alternative Unterbringung in Wohneinrichtungen viel teurer wäre.

Sind Sie Single?

Kupfermuckn-RedakteurInnen auf der Suche nach einem Herzblatt

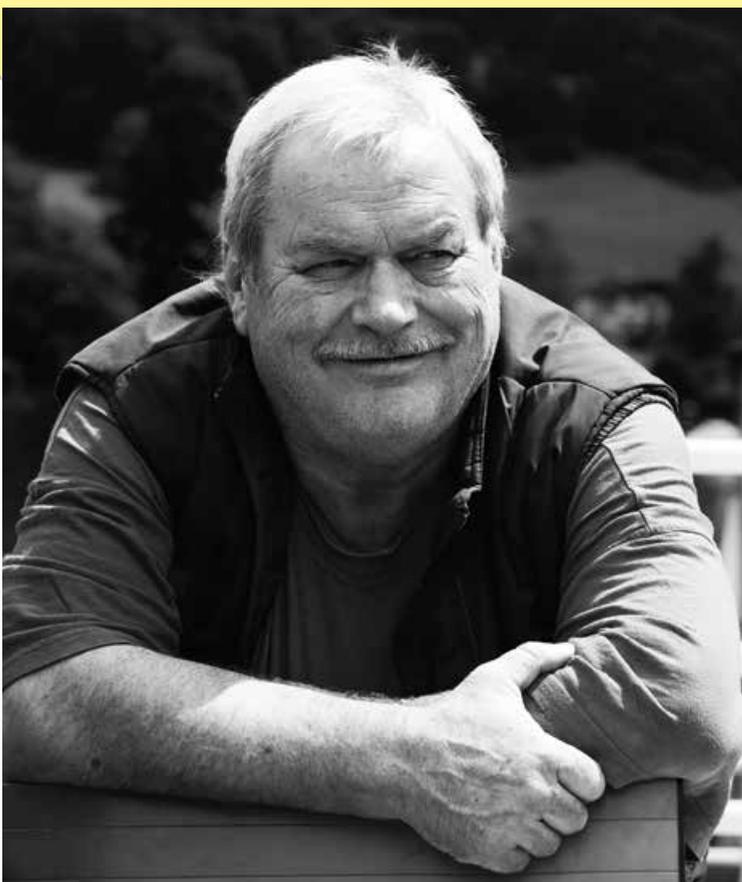
Herzensgedicht

So mancher geht bei uns auf Brautschau,
klingt fast wie Redakteur sucht Frau.
Schön soll sie sein,
und hat vielleicht ein Häuschen klein.
Geld, das wäre auch recht,
alles andere ist auch nicht schlecht.
Sagt sich habe Sorgen und Kummer.
Ach, bitte schicke mir deine Nummer.
Liebe ist auch was Feines.
Habe Herz aber kein Kleines.
Hab auch gern so manche Tiere
wenn sie Beine haben und das nur viere.
Drum möcht ich sagen hab mich lieb,
kannst auch sein ein Herzensdieb. Sonja



Christine: »I plädier für absolute Treue«

I suachat an Traumpartner, i wü net irgend an Scherzkeks. Damit des funktioniert, müsste er eigentlich genau so deppat sein wie i, sunst tat'n ma uns ständig de Schädl einschlogn. Er soitt oba a a bissl tolerant sein. A jung Gebliebena, mit dem ma Äpfln und Birnen stöhn kaun, des warat a net schlecht. Er soitt sozial engagiert sein, de Statur und überhaupt des Aussehen san mia egal. I bin vü auf Reissn, bin welttoffen und hab zwa erwachsene Kinda. Und außerdem plädier i für absolute Treue.



Georg: »Ich bin ein Gefühlsmensch«

Da müsste schon der Blitz einschlagen, dass es mich nochmals erwischen würde. Zu der Zeit, als ich noch DJ war, habe ich viele Beziehungsgeschichten durchgemacht. Dabei habe ich sämtliche Variationen von Beziehungen, vor allem Untreue und Machtspielchen, miterlebt. Meine Traumfrau müsste sehr viel Verständnis haben. Ich bin ein absoluter Gefühlsmensch. Das Wichtigste ist, dass man mit der Partnerin reden kann. Ein wenig attraktiv sollte sie auch sein, sie sollte eine gewisse Ausstrahlung haben und vor allem sollte sie gepflegt sein. Wer weiß, vielleicht gibt es eine Frau, bei welcher meine Gefühle nochmals losgaloppieren. Mein Single-Leben aber würde ich nicht mehr aufgeben. Also mit einem Zusammenziehen, da wird bestimmt nichts draus.

Wir sind es auch!

»I wü oba net irgend a Scherzkeks ...«

Erich: »Sie darf ruhig etwas mollig sein«

Ich würde mir eine 45- bis 50-jährige Frau wünschen, die häuslich und sehr reinlich ist. Sie darf auch ruhig etwas mollig sein, wobei Alkohol sollte sie keinen trinken. Ein großes Anliegen wäre, dass sie mich so nimmt, wie ich bin. Zu meinen positivsten Eigenschaften zählen, dass ich absolut treu und anspruchslos bin. Ich besitze zwar nicht viel, lebe in einer kleinen Wohnung in Urfahr, aber alles, was ich habe, würde ich mit meiner Partnerin teilen. Ich bin ein vielseitig interessierter Mensch. In meiner Freizeit gehe ich Stockschießen, ab und zu Nordic Walken, am liebsten zeichne und schreibe ich. Außerdem spiele ich bei einer Theatergruppe mit.

Lilli und Fredl: »Wir suchen ein aufgeschlossenes Paar«

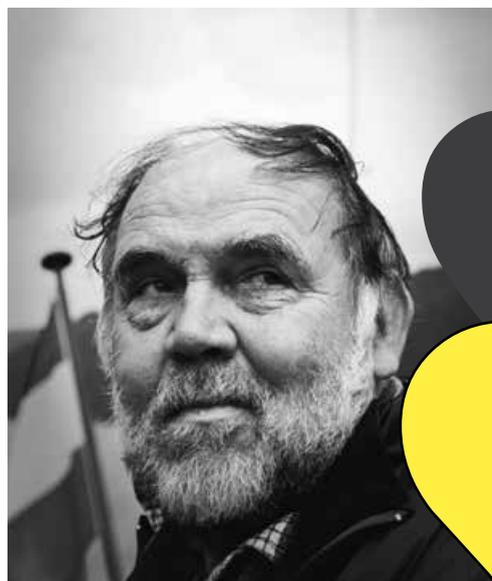
Fredl und ich sind nun schon seit 20 Jahren ein glückliches Paar. Bis auf ein paar Pausen (Knast-Aufenthalte) sind wir ständig zusammen, ohne uns dabei auf den Geist zu gehen. Wir lieben uns heute noch wie am ersten Tag. Trotzdem könnte ein wenig Abwechslung im Liebesleben nicht schaden. Deshalb suchen wir Gleichgesinnte, also ein aufgeschlossenes Paar, das mit uns Swinger-Clubs, FKK-Strände etc. besucht. Bei gutem Verstehen, könnten wir uns auch hin und wieder einen Partnerwechsel vorstellen. Wir sind beide sehr flexibel und offen. Unser Motto lautet: »Erlaubt ist, was Spaß macht«.

Hans: »Meine Kampfkatze will gebändigt werden«

Ich, ein 63-jähriger Colortechniker, der schon zu verwelken beginnt, suche eine nicht zu füllige Frau, die mich am Verwelken hindert. Sie sollte tierliebend sein, da ich eine Kampfkatze habe, die sich von einer lieben Frau bestimmt bändigen lässt. Da es nicht so gut um meine Finanzen steht, würde ich diesbezüglich auch keine großen Erwartungen stellen. Liebe kann auch ohne Besitz ganz schön sein. Da ich ein bunter Hund bin und noch andere Aktivitäten mitmache, sollte es nicht daran scheitern, eine liebe Frau kennen zu lernen.

Bei ernsthaftem Interesse an einer Partnerschaft, kontaktierten Sie bitte die Kupfermuckn unter folgender Anschrift:

*Kupfermuckn Redaktion, Kennwort »Single«
Marienstraße 11, 4020 Linz
kupfermuckn@arge-obdachlose.at*



Straßennamen auf der Spur



Skurril mutete mich dieser eigenwillige Name eines kleinen Straßenverlaufs in Wels schon an. Neugierig geworden, hinterfragte ich die außergewöhnliche Bedeutung dieser circa 150 Meter langen Gasse. Diese befindet sich nordwestlich des Zentrums der Stadt Wels. Als Nebengasse der Römerstraße, die ja ursprünglich als Ausfallstraße in Richtung Inn- und Hausruckviertel zum Beginn des 19. Jahrhunderts galt. Zu jener Zeit befanden sich die Franzosen unter Napoleon Bonaparte nach verlorener Schlacht in Aspern auf dem Rückzug in Rich-

tung Frankreich. Es geht die Mär, dass die kecke Welser Bevölkerung den abziehenden Truppen des Korsen, eben an dieser Stelle, in ihrem Übermut die lange Nase zeigte, froh über das Ende der Besatzungszeit. Ansonsten gibt es keine andere Aufzeichnung über die Entstehung dieser Straßenbenennung. Ob es historisch der Wahrheit entspricht, lässt sich nicht beweisen. Aber die wenigen Zeilen ist es die lustige Namensgebung allemal wert, egal ob diese Geschichte wahr ist oder nicht. Ich könnte es mir aber vorstellen. *Georg*

GEÖFFNET: MARIENSTRASSE

Im Schatten der Landstraße, auch vielen LinzerInnen nur als der Durchgang vom Passage-Kaufhaus zum Graben bekannt, versteckt sich die Marienstraße. Mit vielen geschlossenen und unvermieteten Geschäftslokalen, aber auch vielen interessanten Aktivitäten – eher verborgen und in Innenhöfen – gelingt es ihr nicht immer, große Menschenmassen anzuziehen, und ihre Geheimnisse preiszugeben.

**Am 17. September 2010
von 15:00-22:00**

Ist es so weit und die Marienstraße legt ihre Geheimnisse frei: Verschiedenste Einrichtungen, Vereine, Lokale, Firmen und Geschäfte direkt in der Straße zeigen, was normalerweise nicht sichtbar ist! Die gradlinige Durchfahrt ist an diesem Tag durch Interventionen im öffentlichen Raum, Theaterdarstellungen, Kunstskulpturen, öffentliche Redaktionssitzungen und informierende Stellwände gestört und for-

dert auf, sich Zeit zu nehmen! Es wird kommuniziert und diskutiert und mittels einer etwas unkonventionellen – sozialhistorischen – Sicht aktuelle Probleme, Konflikte und Rollenverständnisse neu betrachtet.

NutzerInnen der Medienwerkstatt Pangea und KlientInnen der ARGE für Obdachlose/Redaktionsteam Kupfermuckn laden LinzerInnen ein, gemeinsam anhand der Geschichte der Marienstraße Anknüpfungspunkte an konkrete Lebenssituationen zu suchen. Eine Führung zum jüdischen Linz eröffnet den Blick auf die reichen Traditionen dieses Ortes. Lokale, wie das afrikanische Restaurant »Malaika« und das China-Restaurant »King Taipei«, stehen in einer anderen Weise für ein positives Aufeinandertreffen von Kulturen und Menschen!

Pangea - Interkulturelle Medienwerkstatt, Marienstr. 10/4020 Linz www.pangea.at



SUDOKU

	9			2			1	
		1	8	9	5	7		
	2	8		1		3	6	
	8		2	3	6		9	
1	7			4			8	3
	3		7	8	1		4	
	4	3		5		6	7	
		2	9	7	8	4		
	1			6			5	

5			9	3	6			4
			2		4			
6								9
	8		7		9		6	
		1		6		5		
	6		5		1		8	
4								3
			4		7			
7			3	1	5			6

Auflösung Juli/August

1	6	3	5	8	9	7	2	4
8	9	7	6	2	4	5	1	3
4	5	2	7	3	1	6	8	9
7	2	9	8	5	6	3	4	1
6	8	4	2	1	3	9	7	5
3	1	5	4	9	7	2	6	8
9	4	1	3	6	2	8	5	7
5	3	6	1	7	8	4	9	2
2	7	8	9	4	5	1	3	6

7	9	8	5	4	6	1	2	3
4	3	6	2	7	1	9	5	8
2	1	5	9	8	3	7	6	4
8	7	1	6	3	5	2	4	9
5	2	3	4	9	8	6	7	1
6	4	9	7	1	2	8	3	5
9	5	7	1	6	4	3	8	2
1	8	2	3	5	7	4	9	6
3	6	4	8	2	9	5	1	7

Dr. Bertran Steinsky, www.first-class-sudoku.com

So wohne ich!

> Leopold, obdachlos in Linz



Seit sieben Jahren auf der Straße

Ich bin 37 Jahre alt, Invaliditätspensionist und lebe seit sieben Jahren auf der Straße. Im Schillerpark, Volksgarten, in der Waggonie, im Häfn und im Krankenhaus hatte ich in den letzten Jahren meine Schlafstätten. Wegen meines intensiven Alkoholgenusses habe ich in der Notschlafstelle Verbot bekommen. So muss ich nun wohl oder übel draußen leben. Es gab von Mai bis November 2008 eine Unterbrechung. Damals verliebte ich mich in eine Frau, mit der ich mich verlobt und mit der ich sogar in einer kleinen Wohnung gelebt habe. Zu jener Zeit schaffte ich es sogar, trocken zu bleiben. Weil ich aber bald wieder zur Flasche griff, war es mit der Beziehung und dem schönen Leben wieder vorbei. Vor ein paar Jahren ist bei mir eine epileptische Krankheit ausgebrochen. Ich hatte seither bereits unzählige Krampfanfälle.

Mein Schicksalstag war der, an dem meine damals dreijährige Tochter gestorben ist. Sie wurde von einem LKW überfahren. Seither ging es nur mehr bergab in meinem Leben. Ich begann zu saufen, verlor meinen Job, verlor überhaupt alles was mir lieb und teuer war. Das Leben auf der Straße ist beinhart. Einige meiner Freunde haben sich bereits zu Tode gesoffen. Nüchtern drückt man das Ganze nicht durch. Oftmals komme ich gar nicht recht zum Schlafen und schleppe mich planlos durch Linz. Auch in den Waggons sind die Nächte oft lang. Zur Zeit sind wir dort zu dritt. Am Anfang schliefen oft bis zu zwölf Leute in den Waggons. Im Winter schlafe ich hauptsächlich am Hauptbahnhof. Dort werde ich aber immer wieder von den Security-Typen verjagt. Mein größter Wunsch ist es, vom Alkohol weg zu kommen. Dann möchte ich wieder mit meiner Exfreundin zusammen kommen und ein schönes Leben aufbauen. Dafür werde ich jetzt kämpfen. Alles braucht eben seine Zeit. Von heute auf morgen geht gar nichts.



Verkäufer Sunny im Portrait

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Mein Name ist Prince Osazee Sunny. Ich bin 25 Jahre alt und komme ursprünglich aus Nigeria. Seit Jänner 2009 bin ich in Österreich. Die Kupfermuckn verkaufe ich im Raum Vöcklabruck. Ich bin sehr glücklich, dass ich einen ehrlichen Job habe, bei dem ich zu Geld komme. Im Alter von zehn Jahren arbeitete ich bereits bei meinem Onkel im Büro, bevor ich mit 19 in die Berufsschule in Lagos ging. Mit 18 startete ich nebenbei meine Boxkarriere, die leider nur fünf Jahre anhielt, da meine rechte Hand kaputt wurde.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich wohne in Vöcklabruck in einer kleinen Wohnung.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Das Geld, das ich mit der Kupfermuckn verdiene, brauche ich für die Mietkosten und mein Essen. Einen Teil der Einkünfte schicke ich nach Afrika zu meiner Familie.

Was erlebst du beim Verkauf?

Am Anfang war es schwer, die Kupfermuckn zu verkaufen, da ich noch neu war und die Menschen mich nicht kannten. Seit ich aber die Kupfermuckn regelmäßig verkaufe, haben sich auch die Leute an mich gewöhnt und schenken mir ihr Vertrauen. Es freut mich immer wieder, wenn einen die Leute auf der Straße freundlich begrüßen und mich akzeptieren wie ich bin. Viele der Österreicher zeigen echte Menschlichkeit, so nach dem Motto: »Je mehr man gibt, desto mehr bekommt man auch.«

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich möchte ein verantwortungsbewusster Vater werden.



Kunst in der Notschlafstelle

Im September 2007 eröffnete der Sozialverein B37 seine neue Notschlafstelle in den Räumlichkeiten des »alten Arbeitsamtes der Stadt Linz«. Großzügige helle Räumlichkeiten, ein Platzangebot und eine neue funktionale Einrichtung trugen dazu bei, von den KlientInnen gut angenommen worden zu sein. In einer Kooperation mit der Kunstuniversität Linz wurden die Innenräume der Notschlafstelle nun künstlerisch ausgestaltet. In einer längeren Planungsphase entstand die Idee, den BewohnerInnen Respekt und Anerkennung zu erweisen, indem man sie bei der Gestaltung der ihnen Obdach gebenden Räume mit einbezieht.

Die StudentInnen unterhielten sich mit den BewohnerInnen, hörten sich ihre Wünsche und Meinungen an, nahmen Stimmungen und Atmosphäre wahr und drückten dann das von ihnen Wahrgenommene künstlerisch aus. So entstand eine Beziehung zwischen BewohnerInnen und Raum. Die Wände erzählen von Obdachlosigkeit und vermitteln gleichzeitig ein Gefühl von Geborgenheit und Heimat.

Bild oben: Franziska King, »Mau Katze - die Katzen schleichen um Ecken und tauchen immer wieder auf«. Bild unten: Paul Eckschlager (ohne Text); dieses Bild wird von den Bewohnern besonders geschätzt. Informationen: www.b37.at





UNABHÄNGIG IST,
WER EIGENE WEGE
GEHT.

GERLINDE
KALTENBRUNNER
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK

**„HIER SIND WIR
GERN ZUHAUS.“**

Über 6000 zufriedene Kunden vertrauen auf unsere Erfahrung im Wohnbau.

Unsere Objekte finden Sie in ganz Oberösterreich. Rufen Sie uns an - wir beraten Sie gerne.

Familie
QUALITÄT ZUM LEBEN!

Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft in Linz

4020 Linz, Hasnerstraße 31
☎ (0732) 65 34 51
www.familie-linz.at
office@familie-linz.at



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmart
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo., Di., 10-16 Uhr,
Mi, Do. und Fr. 10-18 Uhr,
Samstag 10-13 Uhr,
Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 04. Okt. 2010 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Gelb/schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden dritten Montag im Monat, 14 Uhr
auf Radio FRO, 105,0 MHz

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Fotoausstellung »Moving Landscapes«

Vernissage 10. September, 19 Uhr
Kulturzentrum Lenzing
Kupfermuckn - Zivi Florian »Konflozius« Holter

Seele baummeln lassen und gut schlafen

Kupfermuckn-Urlaub am Attersee

Besonders beeindruckt hat mich das Schifferfahren am zweiten Tag. Wir machten die kleine Route von Weyregg über Unterach bis zu unserem Ausgangspunkt Weißenbach. Es war eine Urlaubsidylle. Wie sagte schon der Kaiser? »Es hat mich sehr gefreut!« Mich auch. *Georg*

Die Luft am Land riecht anders, die Hitze ist auch eine andere. Kein Wunder, dass man gut schläft. Schön ist es immer wieder und abwechslungsreich. Danke der Kupfermuckn für diese vier Tage jedes Jahr, denn für einige von uns ist es der einzige Urlaub im ganzen Jahr. *Lilli*

Um den Abend noch gut ausklingen zu lassen, wurde noch ein Lagerfeuer gemacht. Der Abschied fiel wie immer schwer, da wir doch schon einige Leute dort kennen und es immer gemütlich war. *Sonja*

